

A watercolor illustration of a river flowing through a rocky, hilly landscape. The river is a vibrant blue, and many people are wading in it. The banks are composed of light-colored, layered rocks, and the surrounding hills are covered in lush green trees and vegetation. The overall style is soft and artistic, typical of watercolor painting.

# IM STROM DER ZEIT

Ausschnitte  
eines Lebens

PASCAL E. HARM

**Im Strom der Zeit**  
**Ausschnitte eines Lebens**

Pascal E. Harm

## Impressum

Etienne Weber

c/o COCENTER

Koppoldstraße 1

86551 Aichach

[harm.pascal.e@t-online.de](mailto:harm.pascal.e@t-online.de)

Erstveröffentlichung: 2020

Neuveröffentlichung: 2023

Umschlaggestaltung: BoosterCompany

ISBN (E-Book): 9783757973339



*Für meine Familie und Freunde*

# **Inhalt**

[Eine Handvoll Worte zuvor](#)

[Erster Teil](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Zweiter Teil](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Ein Abschluss](#)

[Nachwort](#)

[Weiterführendes](#)

[Über den Autor](#)

[Leseprobe](#)



## **Eine Handvoll Worte zuvor**

Wie wir uns kennen gelernt haben, vermag ich nicht mehr genau zu sagen; es muss wohl auf einer dieser Feierlichkeiten, die man im jungen Alter so häufig besucht, geschehen sein. Ich war damals etwa einundzwanzig, sie ein Jahr jünger. In dieser Zeit arbeiteten wir beide in Bonn. Ich, weil ich einer der wenigen Deutschen war, die fließend Englisch und Französisch sprachen; sie, weil man sie als angehende Juristin dorthin beordert hatte.

Unsere letzten, frisch zerbrochenen Beziehungen hatten uns frustriert zurückgelassen, weshalb wir unser Glück wie unsere Zerstreuung in der Arbeit suchten. Sie selbst war eine unabhängige Frau, von denen es damals leider nur sehr wenige gab. Beide kamen wir aus gutem Hause, was uns wahrscheinlich so manches in der Nachkriegszeit ermöglicht hatte, das den meisten anderen wohl vorenthalten geblieben war. Ohne dass wir es provoziert hätten, trafen wir uns stetig bei so mancher, flüchtiger Gelegenheit wieder, bis sie eines Tages gezwungen war, nach Kiel zurückzukehren. Kurz vor ihrer Abreise stießen wir dem Zufalle nach erneut aufeinander und sie eröffnete mir, dass sie die Stadt verlassen würde. Mit einer Mischung aus Freude für sie wie Trübsinn für mich, jedoch mit überwiegender Gleichgültigkeit nahm ich ihre Worte auf. Ich wusste nicht recht, was ich davon halten sollte, trifft man ja schließlich so einige Menschen, die einen nur für kurze Zeit durchs Leben begleiten. Aber dennoch hatten wir uns stets gut verstanden und mir fiel es, fällt es heute noch immer, schwer, Menschen, zu denen ich eine gewisse Verbindung besitze, aus meinem Leben ziehen zu lassen.

Es verstrichen so einige Monate, ohne dass ich groß an sie gedacht hätte, bis ich sie eines Tages unverhofft auf einer Konferenz in Bonn wieder traf.

Sie erzählte mir so einiges von ihrer neuen Arbeit und ich weiß noch, dass ich ihr gebannt lauschte, ohne auch nur daran zu denken, dass ich Monate später im Zug nach Kiel sitzen würde.

Drei Monate darauf trafen wir uns durch das Glück eines gemeinsamen Bekannten erneut und wir redeten wieder so einiges über unsere Arbeit; ich selbst war in der Zwischenzeit nach Koblenz zurückgekehrt. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie ich dann auf die Idee kam, sie in Kiel zu besuchen, aber nachdem ich die Frage einmal ausgesprochen hatte, willigte sie freudig ein, und so nahmen die Ereignisse ihren Lauf.

# **Erster Teil**

## 1956-1962

# Kapitel 1

1956

Ich saß im Zuge und betrachtete die vorbeiziehende Landschaft. Meine Gedanken ließ ich wild umherschweifen, beziehungsweise wanden sie sich vollends konzeptfrei mal hierhin, mal dorthin, ohne jegliches Zutun meinerseits. Immerzu musste ich an Anna denken und fragte mich, wie es eigentlich dazu gekommen war, dass die Ereignisse letztendlich diesen Verlauf genommen hatten. Normalerweise war ich ein sehr besonnener Mensch, der nicht zu solcherlei neigte. Wenn ich es recht überlegte – kam mir der Gedanke wieder, den ich über die Fahrt hinweg immerzu von Neuem aufnahm –, kannten wir uns kaum und waren stets nur durch die Verkettung äußerer Ereignisse aufeinandergetroffen; erneut ließ es mich in einem mulmigen Gefühl zurück. Aber nichtsdestotrotz freute ich mich auf das Wiedersehen mit ihr, sehnte gar den Moment, in dem ich diesen stickigen, beengenden Zug verlassen würde, herbei. Mir stahl sich so manches zerflossene Gespräch ins Gedächtnis zurück und ich musste insgeheim lächeln. Aber unter all diesen Gefühlen lag noch etwas Anderes: Unsicherheit und Angst. Ich vermochte nicht zu sagen, wovor ich mich genau fürchtete, doch es war da, dunkel und grollend, und wollte mich nicht so recht dauerhaft loslassen. In der Hoffnung letztendlich noch ein paar Stunden Schlaf zu finden, schloss ich die Augen und versuchte, meine Gedanken zum stetigen, nicht schönen, aber dennoch einlullenden Geräusch der ratternden Räder zu lenken.

\*

Wir mussten den Bahnhof erreicht haben, denn einer meiner Sitznachbarn, denen ich zuvor nicht sonderlich viel

Beachtung geschenkt hatte, rüttelte mich wach, um mir mitzuteilen, dass der Zug zum Halten gekommen war. Ich bedankte mich, blieb – entgegen meiner Gewohnheit hinauszustürmen – jedoch sitzen, um meine nun nach dem Schlaf erneut aufsteigenden Gedanken wenigstens ein wenig zu ordnen. Am liebsten hätte ich noch eine ganze Weile dagesessen und überlegt, wie es sein würde, wenn wir aufeinanderträfen, wie ich mich verhalten sollte, doch wusste ich, dass der Zug nicht ewig verweilen und meine Gedankenverkettung zu keinem Ende kommen würde.

Ich gab mir einen Ruck, trat aus meinem Abteil und schließlich in die frischere Luft hinaus. Als ich dem Zuge endlich entstieg, stand Anna bereits nach mir Ausschau haltend am Bahnsteig. Sie entdeckte mich sogleich, kam lächelnd auf mich zugeeilt und kurz vor mir zum Stehen. Für einen kurzweiligen Augenblick sahen wir uns lediglich an, bevor wir uns die Hände zur Begrüßung reichten.

„Ist alles glatt gelaufen?“, fragte Anna, während sie sich in Richtung Ausgang zu bewegen begann und ich neben ihr her schlenderte, meinen Koffer in der linken Hand tragend.

„Ja. Glücklicherweise habe ich sogar ein paar Stunden Schlaf gefunden, oder besser gesagt: Der Schlaf hat mich gefunden. Ich kann auf Reisen immer schlecht schlafen“, erklärte ich.

Sie lachte leise aufgrund meiner Bemerkung und ich lächelte.

In angenehmem Schweigen schritten wir eine Weile nebeneinander her.

Ich blickte zu ihr rüber. Anna war von durchschnittlicher Größe, trug ihr blondes Haar lang und der Mode nach. Ihre Stirn war hoch und ihre blauen Augen trugen häufig einen verschmitzten Ausdruck, der durch ihre vielen Sommersprossen auf Wangen und Nase verstärkt wurde. Letztere war ein wenig spitz, aber nicht auf die unangenehme Art, wie ich es von manch anderem Geleut kannte.

„Schön, dass du vorbeikommen konntest“, eröffnete Anna das Gespräch wieder.

„Es bot sich einfach an. Wir haben ja schließlich beide gerade frei“, erwiderte ich frei heraus und kam mir mit meiner Antwort ein wenig dümmlich vor, doch erwiderte sie nichts, was auf ein ihriges, ähnliches Empfinden hingedeutet hätte.

Allmählich fiel die angestaute Anspannung von mir ab.

Als wir den Bahnhof verließen, empfing uns eine ungewohnt frühherbstliche Schwüle. Anna führte mich ein wenig durch die Stadt und zeigte mir den großen Hafen, an dem zu meiner persönlichen Enttäuschung keines der großen Schiffe vor Anker lag. Später dann gingen wir an ihrer Arbeit vorbei und sie erzählte mir mit lebhafter Freude so manche Geschichte, wobei ich ihr die ganze Zeit über interessiert zuhörte. Ich musste zugeben, dass mir das Stadtbild im Allgemeinen nicht sonderlich zusagte und lediglich eine der wenigen Erfreulichkeiten der Verzehr der Sprotten darstellte, die ich zuvor noch nie gekostet hatte.

„Früher, vor dem Krieg, sah es hier überall deutlich schöner aus“, erklärte sie dann irgendwann traurig, und da Kiel keine Stadt nach unserem Geschmack war, verließen wir sie, den Bus nach Laboe nehmend, auch schnell wieder. Diese kleine Reise dauerte eine ganze Weile, doch nach einiger Zeit trafen wir dann endlich in ihrer Wohnung ein. Nicht überrascht stellte ich fest, dass ihr Wohnraum genauso beengt war wie mein ehemaliger in Bonn. Kurz flackerte erneut das Bedauern über den Verlust der Arbeit auf, doch schüttelte ich den Gedanken ab; dies war nicht der rechte Zeitpunkt dazu.

„Hier kannst du schlafen“, sprach Anna und zeigte zu einem kleinen Bette hin, das nicht unweit vom ihrigen stand.

Ich bedankte mich und legte meinen Koffer ab.

„Es ist alles ein wenig eng hier, aber ich kann mir derzeit nichts Besseres leisten. Andererseits frage ich mich auch,

wofür ich mehr Platz brauchen sollte ...“

„Und weshalb wohnst du nicht näher an Kiel?“, wagte ich zu fragen, obwohl ich die Antwort bereits zu kennen meinte.

„Zu teuer. Außerdem ist Laboe viel schöner und ruhiger. Der einzige Nachteil ist nur, dass ich immer pendeln muss. Aber mein Nachbar nimmt mich häufig in seinem Automobil mit“, erklärte Anna sachlich, während sie in die Küche ging. „Ich habe Kuchen gebacken.“

Kurz darauf quetschte ich mich auf ein Bänkchen in ihrem Wohnzimmer neben sie. Wir saßen so eng nebeneinander, dass sich unsere Körper unweigerlich aneinanderpressten, und ich wusste nicht so recht, was ich davon halten sollte. Für einen kurzen Moment fragte ich mich sogar, ob Anna diese *Sitzpartie* mit Absicht so eingefädelt hatte, doch verwarf ich diesen Gedanken sogleich wieder. Das Mahl war schnell beendet, hatten unser beider Mägen doch geknurrte, was ich zumindest in meinem Fall auf die Reise zurückzuführen wusste.

„Deine Familie kommt aus einem Dorf in der Nähe?“, fragte ich.

„Noch ein Stück weiter Richtung Süden, aus einem Stadtteil Laboes“, erklärte Anna. „Die Arbeit hat mich dann hierhin verschlagen. Und ich hätte auch keine Lust gehabt, weiterhin zuhause zu wohnen.“ Sie lächelte. Ich musste anscheinend ein wenig irritiert geblickt haben, denn sie kicherte leise und ergänzte: „Bei meiner Schwester war es auch nicht anders und für meine Eltern ist es in Ordnung.“

Ich nickte bewundernd und überlegte zugleich, wie viele Menschen, gerade Frauen, ich kannte, die eine ähnliche Geschichte hatten. Unwillkürlich musste ich auch daran denken, dass ich ja nun selbst wieder bei meinen Eltern in Koblenz wohnte.

Annas Hand auf meiner Schulter riss mich wieder aus meinen flüchtigen Überlegungen. „Ich würde einmal gerne kurz aufstehen.“

Ich erhob mich und sie verschwand im Bad. Während ihrer Abwesenheit räumte ich ab und spülte das Geschirr. Ich wollte mich irgendwie nützlich machen.

„Lass uns noch die letzten Sonnenstrahlen genießen, um am Meer entlang zu spazieren“, tönte ihre Stimme hinter mir.

Ich erschrak, hatte ich sie doch nicht kommen gehört und drehte mich um: „Tut mir leid, ich bin immer sehr schreckhaft.“

Sie lächelte und brachte mich damit zum Grinsen. „Aber ja, lass uns zum Strand gehen. Ich habe gar nicht bemerkt, dass es schon so spät ist.“

Wir verließen die Küche, um uns etwas Wärmeres anzuziehen.

„Du solltest auch deinen Hals bedecken. Der Wind ist ganz schön zugig und kälter, als man denkt“, sprach Anna, während sie ihren Mantel anlegte und einen Schal um ihren Hals wand.

„Danke für den Ratschlag“, antwortete ich sarkastisch, wobei ich lächelte, um zu zeigen, dass ich es nicht böse meinte. Anna grinste lediglich.

Ein paar Minuten später traten wir nach draußen. Zum Glück war der Weg zur Uferpromenade nicht sonderlich weit und so piff uns nach nur wirklich kurzer Zeit bereits der Wind um die Ohren. Langsam schlenderten wir dahin, betrachteten das Meer, genauso wie die Leute, denen wir begegneten. Nach einer Weile ließen wir uns auf einem Mäuerchen nieder, um gemeinsam den Sonnenuntergang zu bestaunen. Unser angeregtes Gespräch, das sich bereits während des Spazierganges entsponnen hatte, führten wir fort, redeten dabei über dieses und jenes, wie über Gott und die Welt. Ich genoss die Unterhaltung, fühlte sie sich doch frei und ehrlich an. Anna war ein sehr offener Mensch, der sich stets für die Geschichten anderer zu interessieren schien, ohne dabei aufdringlich oder oberflächlich zu sein. Es fühlte sich gut an und ich weiß

nicht, weshalb ich so viel von mir selbst erzählte; etwas, wozu ich sonst nur unter guten Freunden oder der eigenen Familie neigte. Nach und nach wandten wir uns immer ernsteren Themen des Lebens zu. Ich erzählte ihr, dass ich hoffte, bald schon wieder eine Arbeit in Bonn zu finden, auch wenn das bedeuten würde, dass ich mich erneut in eine gewisse Einsamkeit stürzen würde. Ich besaß nicht sonderlich viele Bekanntschaften in dieser Stadt, und die wenigsten von ihnen hätte ich als meine Freunde bezeichnet.

„Vielleicht brauchst du einfach eine Freundin“, erwiderte Anna grinsend, während sich ihr Blick auf das Meer gerichtet hielt.

„Ich weiß nicht ...“

„Aber hättest du denn nicht gerne eine Freundin?“, erwiderte sie.

„Schon. Aber derzeit bin ich zu beschäftigt mit mir selbst. Davor war es die Arbeit und wenn ich wieder nach Bonn gehen sollte, wird es nicht anders sein. Ich denke, aktuell gibt es einfach keinen Platz dafür in meinem Leben ... Es gäbe auch niemanden“, entgegnete ich nach einigen Überlegungen.

„Und was wäre, wenn du dich verlieben würdest?“

„Das wäre etwas Anderes. Dagegen kann ich ja nichts machen.“

Anna begann zu lachen, nicht höhnisch, sondern herzlich, obwohl ich im ersten Moment nicht verstand, weshalb.

„Das klingt schon ein wenig widersprüchlich“, prustete sie laut, aber lächelte mich dabei an, wie um mir zu zeigen, dass sie es nicht im Bösen meinte.

Ich setzte zu einer Erklärung an: „Meine letzte Beziehung ist nicht sonderlich glücklich ausgegangen, wodurch mir erst einmal die Lust auf weitere vergangen ist. Die Folge war, dass ich wie wild gearbeitet und mir kaum Ruhe gegönnt habe. Und das hat sich bisher auch nicht wirklich geändert.“

„Nicht wirklich?“, wiederholte sie einen Teil meiner letzten Worte und sah mich fragend an.

„Der Unterschied ist, dass ich aktuell nicht so hart arbeite, weil ich meine Arbeit in Bonn verloren habe. Aber wenn alles gut geht, bin ich in eineinhalb Monaten wieder dort.“

Anna grinste wissend.

„Würdest du derzeit eine Beziehung eingehen wollen?“, platzte ich heraus, wusste ich doch, dass es ihr ähnlich wie mir ergangen war. Annas Blick verlor sich lediglich in den Weiten des Meeres. Die Gedanken, wie sie meine Worte interpretieren mochte, stachen in meinem Kopf und ich überlegte, weshalb ich dies überhaupt gesagt hatte, was der eigentliche Sinn und Zweck davon gewesen war.

„Ich würde dieselbe Antwort geben wie du. Mein letzter Freund hat mich für eine andere verlassen. Daraufhin habe ich mich auch in jedmögliche Beschäftigung gestürzt; das ist heute immer noch nicht anders.

Aber wenn es geschieht ...“, erklärte sie knapp.

Langsam versank das letzte bisschen Sonne am Horizont. Wir saßen vom Mäuerchen ab und machten uns auf den Rückweg, indem wir barfuß am Strand entlang zogen. Der Sand grub sich angenehm zwischen die Zehen und das Wasser war wärmer, als ich erwartet hatte. Nachdem wir schließlich die letzten Meter einen Wettlauf veranstaltet hatten, kamen wir vollkommen außer Atem wieder an der Uferpromenade an.

„Das nächste Mal gewinne ich“, stieß Anna hervor und blickte mich dabei herausfordernd an.

„Ich warte auf deine Herausforderung“, erwiderte ich trocken und sie grinste. Wir zogen unsere Schuhe wieder an, die trotz aller Vorsicht mit Sand durchzogen waren, und betraten die Promenade. Langsam schlenderten wir zurück durch die Dunkelheit in Richtung Annas Wohnung.

Die folgenden Tage vergingen wie im Fluge. Wir spazierten viel und Anna führte mich durch die Stadt, zeigte mir eine Vielzahl ihrer vertrauten und lieb gewonnenen Plätze. Einen besonders sonnigen Tag nutzten wir sogar, um ein paar wenige Stunden in der kalten See schwimmen zu gehen. Ansonsten redeten wir viel und sprachen über alles und jeden, abgesehen vom Krieg. Anna erzählte mir einige Anekdoten aus ihrer Kindheit und im Gegenzug sprach ich über die meinige in Koblenz.

Wir verstanden uns wirklich gut und es freute mich, wann immer ich sie zum Lachen bringen konnte. An manchen Tagen schien es mir fast schon so, als ob unsere Unterhaltungen niemals enden würden. Aber das Ende kam dann schließlich doch – mit meiner Abreise nach sechs Tagen.

\*

Erneut standen wir uns am Bahnhof in Kiel gegenüber. Wir schwiegen. Ich selbst wusste nicht so recht, was ich sagen sollte, und meine Gedanken wirbelten unkontrolliert umher, ließen die vergangenen Tage Revue passieren, als ob mich dies zu irgendwelchen gescheiterten Worten führen würde. Als ich hierhergekommen war, hatten wir uns eigentlich kaum gekannt und nun war es mir so, als ob ich eine zwar frisch gewonnene, aber dennoch vertraute, gute Freundin zurücklassen würde. Ich fragte mich, ob Anna es genauso empfand, aber verschob diesen Gedanken auf später, weil er mir in meinem jetzigen Dilemma ebenso wenig weiterhalf.

Schließlich tat sie den ersten Schritt: „Nun ist es an der Zeit, sich zu verabschieden.“ Es trat eine kurze Pause ein, bevor sie ein wenig hastig weitersprach: „Es war schön, dass du da warst. Mir haben die Tage wirklich viel Spaß gemacht.“

„Sehe ich genauso“, erwiderte ich lediglich und schob ein Lächeln nach; Anna lächelte zurück.

Es kam mir alles irgendwie komisch vor.

„Auf Wiedersehen, Anna. Und danke für die viele Mühe und einfach alles.“ Ich schlang die Arme um sie und sie erwiderte die Umarmung.

„Auf Wiedersehen, Hermann“, sprach sie, dann lösten wir uns auch wieder.

Kurz blickten wir uns an und ich überlegte, ob es noch etwas gab, das ich sagen wollte oder sollte.

Mir fiel nichts ein und ich verabschiedete mich erneut, um als nächstes in den wartenden Zug zu steigen. Ich setzte mich ans Fenster mit Sicht zum Bahnsteig. Anna stand da und winkte mir freundlich zu. Ich gab den Gruß zurück und grinste, hoffte dabei, dass es nicht unnatürlich wirkte und falls doch, ihr der Unterschied nicht auffiel. Unsere Blicke trafen sich und ich fragte mich, was sie gerade wohl denken mochte. Ich selbst insgeheim hoffte, dass die Fahrt bald beginnen und damit dieser beklemmende Moment des Wartens vergehen würde.

Als ob jemand meine Gedanken lesen konnte, stieß im nächsten Augenblick schon die Lok ihr markantes Pfeifen aus und wenige Sekunden später setzte sich das Gefährt schwerfällig, aber stetig in Bewegung; ein flaes Gefühl bemächtigte sich meiner. Anna ging noch ein Stückchen winkend und lächelnd nebendran her, bevor der Zug zu schnell wurde und sie zurückfiel.

Ein wenig entspannt, aber verwirrt ließ ich mich in meinen Sitz sinken und begann, meine Gedanken zu entwirren und zu ordnen.

## Kapitel 2

1956

Ich vermochte es noch immer nicht recht einzuordnen, und Annas Gesicht flackerte ständig vor meinem geistigen Auge auf. Das Gefühl, das mich bei all dem begleitete, glich dem, das ich stets empfand, wenn ich einen mir teuren Menschen verlassen musste. Ich grübelte erneut, wie die vielen Stunden zuvor, die mir trotzdem keinerlei Aufschluss gegeben hatten. Plötzlich, einer Eingebung folgend, erhob ich mich, verließ das Abteil und begann, im begrenzten Raum umherzuwandern, da ich hoffte, dass mich die Bewegung auf andere, hilfreichere Gedanken bringen würde. Mehr noch als ich meine eigenen Gefühle einzuordnen suchte, versuchte ich, Annas Worte und Taten der vergangenen Tage zu deuten. Vielleicht, so meinte ich, würde es mir weiterhelfen, das alles, wie mich selbst, zu verstehen. Ich wanderte etwa dreißigminütig lang auf und nieder, ohne dass ich auch nur irgendwie Licht ins Dunkel gebracht hätte.

Irgendwann dann, vom Misserfolg niedergestreckt, kam ich wieder in mein Abteil zurück und ließ mich in meinen Sitz fallen. Mein Blick schweifte nach draußen und für einen kurzen Moment fragte ich mich, ob das, was ich empfand, einfach Liebe war.

Der Gedanke kam mir grotesk vor und ich verwarf ihn wieder. Es fühlte sich nicht richtig an, und jenes Gefühl war in meinem bisherigen Leben stets anders gewesen. Ich rief nochmal die guten Erinnerungen aus meiner letzten Beziehung hervor und verglich die Emotionen. Nein, es war anders. Aber dennoch blieb ein seltsamer, mir nicht erklärlicher Beigeschmack zurück.

Ich überlegte, Anna einen Brief zu schreiben, um mich erneut bei ihr für alles zu bedanken und sie vielleicht zu mir einzuladen; noch immer war ich mit der

Verabschiedung auf dem Bahnsteig unzufrieden. Dennoch wusste ich nicht, ob ich es tun sollte, wollte ich sie nicht belästigen, aufdringlich oder auf sonstige Art unheimlich wirken.

Irgendwann dann überwand ich mich, zog ein Papier sowie einen Stift aus meinem Koffer hervor und begann zu schreiben. Als ich geendet hatte, steckte ich das Stück vorsichtig mit den Utensilien zusammen in den Koffer zurück.

Am nächsten Tag ging ich zur Post und gab den Brief auf.

\*

Ich erhielt ihren Brief viele, viele Wochen nach dem Verschicken des meinigen. Hatte ich anfangs noch häufig an Anna gedacht, waren meine Gedanken, wie ausglühende Kohlen, nach und nach von ihr gewichen und hatten sich anderem zugewandt. Inzwischen hatte ich eine neue Anstellung in Bonn gefunden und arbeitete viel und hart, mehr noch als früher; aber ich war zufrieden. Eine Zeit lang hatte ich mir den Kopf zerbrochen, ob ich ihr keinen Brief hätte schicken sollen, dass es an der Formulierung lag, aber auch diese Gedanken waren irgendwann der Nüchternheit gewichen, und Anna hatte begonnen zu einer Erinnerung unter vielen zu verblassen.

Das änderte sich dann alles, als mir meine Mutter eines Tages, auf einem meiner nun raren Familienbesuchen, einen Brief in die Hand drückte. Ich weiß nicht, weshalb sie nichts sagte, aber ich glaube, dass sie dachte, dass es sich bei Anna um eine Arbeitskollegin handelte. Erzählt hatte ich nie von ihr, da ich wusste, dass meine Eltern uns sofort als Paar eingestuft hätten. Als sie mich fragten, weshalb ich so sichtlich erfreut war, log ich, dass das Stück von einer ehemaligen Geschäftspartnerin stamme und ich seit langem auf dieses gewartet hätte.

Den Brief öffnete ich erst zuhause in Bonn:

*Lieber Hermann,*

*vielen lieben Dank für deinen Brief. Ich fand die Tage mit Dir sehr schön und habe mich auch wirklich über Deine Einladung gefreut. Derzeit bin ich jedoch vollauf mit meiner Arbeit beschäftigt und so wird es auch bis ins neue Jahr hinein weitergehen. Deshalb kann ich überhaupt noch nichts sagen. Vielleicht habe ich irgendwann von März bis Juni Zeit, aber ich kann wirklich nichts versprechen. Ich würde Dir dann nochmals schreiben.*

*Bis dahin wünsche ich dir schon einmal frohe Weihnachten und einen guten Rutsch.*

*Liebe Grüße*

*Anna*

Erleichtert ließ ich mich in einen Sessel niedersinken, hatte ich mir doch gefühlt jede mögliche Antwort ausgemalt. Überhaupt war ich froh, dass mich ihr Brief erreicht hatte, denn nach meinem Umzug hatte ich befürchtet, dass der Brief zwar an meine alte Adresse gehen würde, meine Eltern ihn aber für unwichtig halten und deshalb vernichten würden.

Ein Gefühl von Freude durchströmte mich. Ja, ich wollte mich gerne mit ihr erneut treffen.

*Ich fand die Tage mit dir sehr schön,* hallten mir ihre Worte durch den Kopf und ich fragte mich, was ich daraus machen sollte. Da sich mir keine gescheite Eingebung auftun wollte, erhob ich mich, schritt zu meinem Schreibtisch und zog Papier und Stift hervor; eine Antwort konnte ich wenigstens verfassen, und es ging mir in Windeseile von den Händen. Nebst der Bestätigung ihres Vorschlages erzählte ich Anna davon, dass ich umgezogen war und wie es ansonsten um mich bestellt war; meine neue Adresse teilte ich ihr ebenso mit. Des Weiteren

wünschte ich ihr viel Glück sowie Ausdauer in der kommenden Zeit.

Am nächsten Tag nach der Arbeit stattete ich der Post meinen Besuch ab.

## Kapitel 3

1957

„Der Brief war wirklich lang und bis heute habe ich keine Antwort erhalten. Ich weiß nicht einmal, ob sie mich besuchen kommen wird, oder dies überhaupt möchte“, klagte ich.

Adolf, mein bester Freund, den ich stets aufs Neue für seinen Namen bedauerte, saß mit mir in einem kleinen Café, unweit des Hauptcampus' der Universität. Er war die erste Person, der ich von all dem erzählte.

„Aber sie hat dir geschrieben, dass sie dich besuchen kommen möchte?“, fragte Adolf mit seiner tiefen Stimme.

Ich nickte. „Aber vielleicht hat sie das nur gesagt, damit ich sie in Ruhe lasse. Ich weiß einfach nicht, was ich denken soll. Ihre Signale widersprechen sich einfach.“

Adolf blickte mich fragend an.

„Sie hat mir geschrieben, dass sie, ich zitiere, die Tage mit *mir* sehr schön fand. Für mich klingt das so, als ob ihre Gefühle über ein normales Maß hinausgehen“, erklärte ich; zu letzterem war ich in den vergangenen Monaten, in denen ich mir leider allzu häufig den Kopf zerbrochen hatte, gekommen.

„Dann schreibt sie mir noch, dass sie mich gerne besuchen kommen würde, und das war's. Seit Monaten keine Antwort. Ich verstehe es einfach nicht.“

Adolf, der mir wie stets aufmerksam zugehört hatte, zog die Stirn in Falten.

„Vielleicht musst du einfach noch etwas warten. Wir haben erst Februar. Es kann sogar sein, dass sie ihren Brief schon abgeschickt hat.“

„Aber was ist, wenn sie mir gar nicht geantwortet hat, weil sie sich bedrängt gefühlt hat ...“, hielt ich dagegen.

Adolfs Augen sahen mich forschend an, bevor er sagte: „Du liebst sie. Nicht wahr?“